

MIGUEL
BONNEFOY

DER
FLUG
DES
KONDORS

ROMAN

EISELE

Miguel Bonnefoy
Der Flug des Kondors

MIGUEL BONNEFOY

DER FLUG DES KONDORS

Roman

Aus dem Französischen
von Kirsten Gleinig

EISELE

Die Übersetzung des vorliegenden Werks wurde
vom Institut Français gefördert.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.eisele-verlag.de

Die Originalausgabe »Héritage«
erschien 2020 bei Éditions Payot & Rivages, Paris.

© 2020 Miguel Bonnefoy
© 2026 der deutschsprachigen Ausgabe
Julia Eisele Verlags GmbH, Lilienstraße 73, 81669 München
Alle Rechte vorbehalten
Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
info@eisele-verlag.de
Satz: LVD GmbH, Berlin
Gesetzt aus der Aldus nova Pro
Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN 978-3-96161-290-1

*Für Selva,
die du als Einzige weißt, wie es weitergeht.*

*»Wer sich nicht an seine Vergangenheit erinnert,
ist dazu verdammt, sie zu wiederholen.«*

George Santayana

LAZARE

Lazare Lonsonier lag in der Badewanne und las, als die Nachricht vom Ersten Weltkrieg Chile erreichte. Damals pflegte er die französische Zeitung zwölftausend Kilometer entfernt im nach Zitronenschale duftenden Badewasser durchzublätern, und als er später zwei Brüder in den Schützengräben an der Marne verlor und mit einer halben Lunge von der Front zurückkehrte, konnte er den Geruch von Zitrusfrüchten und jenen nach Granaten nie mehr voneinander trennen.

Der Familiengeschichte zufolge hatte sein Vater Frankreich einst mit dreißig Francs in der einen und einem Rebstock in der anderen Tasche verlassen. Er war in Lons-le-Saunier an den Hängen des Jura geboren und betrieb einen sechs Hektar großen Weinberg, als die Reblaus sich ausbreitete, seine Weinstöcke vertrocknen ließ und ihn in den Bankrott trieb. Innerhalb weniger Monate blieben ihm nach vier Winzergenerationen nichts als tote Wurzeln in Apfelplantagen unterhalb der Berghänge und Wildkräuter, aus denen er einen kläglichen Absinth herstellte. Er verließ die Gegend mit der

kalkhaltigen Erde und dem Korn, den Morcheln und Nüssen, um an Bord eines Frachtseglers zu gehen, der von Le Havre nach Kalifornien fuhr. Da der Panamakanal noch nicht eröffnet war, musste er um Südamerika herumfahren und war vierzig Tage lang an Bord dieses Kap Hoorniers unterwegs, auf dem zweihundert in einem Frachtraum voller Vogelkäfige zusammengepferchte Menschen ein solches Getöse verursachten, dass er bis zur Küste Patagoniens kein Auge zutat.

Eines Abends, als er wie ein Schlafwandler durch die Gänge mit den Kojen irrte, sah er im Dunkeln eine alte Frau mit gelben Lippen und Unmengen an Armreifen auf einem Rattanstuhl sitzen, deren Stirn mit Sternen tätowiert war und die ihn zu sich heranwinkte.

»Kannst du nicht schlafen?«, fragte sie ihn.

Sie holte einen kleinen grünen, von winzigen schillernden Höhlen durchfurchten Stein aus ihrer Bluse hervor, nicht größer als eine Achatperle.

»Drei Francs«, sagte sie.

Er bezahlte, und die Alte verbrannte den Stein auf einem Stück Schildpatt, das sie unter seiner Nase schwenkte. Der Rauch stieg ihm derart heftig in den Kopf, dass er meinte, ohnmächtig zu werden. In dieser Nacht schlief er siebenundvierzig Stunden tief und fest und träumte von goldenen Weinstöcken, in denen Meereswesen schillerten. Beim Aufwachen erbrach er alles, was er im Magen hatte, und konnte nicht aufstehen, so unerträglich schwer erschien ihm sein Körper. Er erfuhr nie, ob es an dem Rauch der alten Frau oder an dem

widerlichen Gestank der Vogelkäfige lag, aber auf der Durchfahrt der Magellanstraße sank er in einen Fieberwahn, halluzinierte zwischen Kathedralen aus Eis und sah, wie seine Haut sich mit grauen Flecken überzog, als zerfiele sie wie Asche. Dem Kapitän, der gelernt hatte, die ersten Anzeichen schwarzer Magie zu erkennen, genügte ein Blick, um eine Epidemie zu befürchten.

»Typhus«, erklärte er. »Beim nächsten Zwischenstopp setzen wir ihn raus.«

So kam es, dass er mitten im Pazifischen Krieg im chilenischen Valparaíso von Bord ging, in einem Land, das er auf keiner Karte hätte verorten können und dessen Sprache er noch nie auch nur gehört hatte. Bei seiner Ankunft reihte er sich in die lange Schlange ein, die sich vor einem Fischereilager erstreckte und zum Zoll führte. Er bemerkte, dass der Einwanderungsbeamte allen Passagieren stets zwei Fragen stellte, bevor er ihren Zettel abstempelte. Daraus schloss er, dass die erste wohl die Herkunft und die zweite, logischerweise, das Ziel betraf. Als er an der Reihe war, fragte der Beamte ihn, ohne aufzublicken:

»Nombre?«

Da er kein Wort Spanisch verstand, aber davon überzeugt war, die Frage erraten zu haben, antwortete er, ohne zu zögern:

»Lons-le-Saunier.«

Das Gesicht des Beamten zeigte keinerlei Regung. Mit müder Hand notierte er langsam:

Lonsonier.